

Zeitschrift: St. Galler Jahresmappe

Band: 38 (1935)

Artikel: Vadian

Autor: Ehrenzeller, W.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-948240>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vadian.

Von Prof. Dr. W. Ehrenzeller.

Die Geschichte der Stadt St. Gallen ist nicht gerade reich an kräftig ausgeprägten Persönlichkeiten. Ihr geistiges und politisches Leben bewegte sich in langen Zeiträumen und nicht über ein gewisses Durchschnittsmass hinaus, und dieses Mass wurde bestimmt durch eine weitgereiste, wohlmeinende Kaufmannschaft, die mit einem anzuerkennenden Interesse für geistige Fragen eine starke, traditionelle Zurückhaltung verband. „Nicht hervortreten, nicht auffallen,“ das war die Devise für das geistige Leben so gut wie für die bürgerliche Baukunst, die einen feinen Sinn für Proportionen befand und zugleich ausgeprägte Scheu vor dem Lebhaften, Neuartigen. Um so mehr verdienet es die paar Führernaturen der st. gallischen Geschichte, hervorgehoben zu werden, und unter ihnen steht uns heute noch am höchsten der Bürgermeister der Reformationszeit: Joachim von Watt, Vadian. Die Verbindung des Gelehrten, des Staatsmannes und des Glaubensmannes macht ihn auch in einer Zeit, die an Weisheitlichkeit der Naturen die heutige weit übertraf, zu einer außergewöhnlichen Erscheinung. Zwar steht sein Standbild breitspurig auf dem belebtesten Platze der Stadt, und doch, wie fern ist Vadian als Mensch unserm Volke geworden!

Das Genie bleibt trotz aller wissenschaftlichen Forschung ein Wunder, das aller Erklärungsversuche spottet. So wäre es ein verfehltes Untersangen, Vadians Wesen aus seiner Abstammung und seinem Milieu respektlos erläutern zu wollen. Die Familie von Watt hat der Stadt tüchtige Bürger gestellt; ein Vorfahre Vadians, Runo von Watt, hat die Stadt als Bürgermeister zu Beginn der Alpenzellerkriege geführt und ist im Überraschungsgesecht unterhalb Speicher 1403 gefallen. Aber daß aus der Familie ein solcher Mann hervorgehen sollte, gehört zu den unerforschlichen Fügungen, vor denen sich auch die Wissenschaft in Erfurcht beugt. Der Geist wehet, von wannen er will; kein Wort ist wahrer als dieses!

Drei Elemente haben die geistige Entwicklung Vadians bestimmt: Seine Geburt als Sohn des st. gallischen Patriziats, der Humanismus und die Reformation.

Als Sohn des angesehenen Ratsherrn Leonhard von Watt wurde Joachim am 28. Dezember 1484 geboren, in einem Zeitalter wilder Kämpfe, heftiger Gegensätze. Die Epoche nach den Burgunderkriegen ist das Zeitalter der Kraftnaturen: Hans Waldmann, Jost von Silenen sind dafür bezeichnend. Auch die Stadt St. Gallen wurde von diesen unruhigen Zeitsäufen ergriffen. Gegen die Reorganisation des Klosters unter Ulrich Rösch bildete sich eine bürgerliche Aktionspartei unter Barnabüeler. Die Jahre 1489—1491 sind von Gewalttat, Krieg und Aufruhr erfüllt, die auch an dem jungen Patrizier nicht ohne tiefen Eindruck vorbeigegangen sein können. Die Stadt, durch den unüberlegten Streich des Rorschacher Klosterbruchs in Krieg mit den Eidgenossen verwickelt, mußte sich demütigen und verharrte von da ab in dumpfem Haß gegen die Abtei, die doch infolge der Intervention der Eidgenossen ihres Sieges nicht recht froh werden konnte.

Das stille Haus an der Hinterlauben, in dem Joachim seine Jugend zubrachte, war freilich von dieser Zeit des Hasses und der Gewalt nicht angekränkt. Sein Geist war nicht der Vergangenheit, sondern der Zukunft zugewendet, dem neuen Zeitalter der Studien, dem Humanismus. Die st. gallische Kaufmannschaft hat mit ihrer großindustriellen Betätigung allezeit einen aufgeschlossenen Sinn für geistige Neuerungen verbunden, den sie sich durch ausgedehnte Reisen frisch erhielt. So drang

die geistige Grundrichtung der neuen Zeit, der Humanismus, die freudige Beschäftigung mit dem Altertum, seinen Sprachen und seiner Literatur auch in das Kontor des St. Galler Ratsherrn und bestimmte ihn, seinem Sohne eine sorgfältige humanistische Ausbildung zukommen zu lassen, wie Johannes Rehler in seiner schönen Freundesbiographie schreibt: „So wuchs der edle Knabe gemäß seiner glücklichen Anlage und dem fruchtbaren Erbe seiner heran, und der Geist des Jünglings schien sich täglich selber zu übertreffen, und nachdem er die Studien, die man damals pflegte, hinter sich gelassen, schien der Geist des Jünglings bereits Höheres anzustreben.“

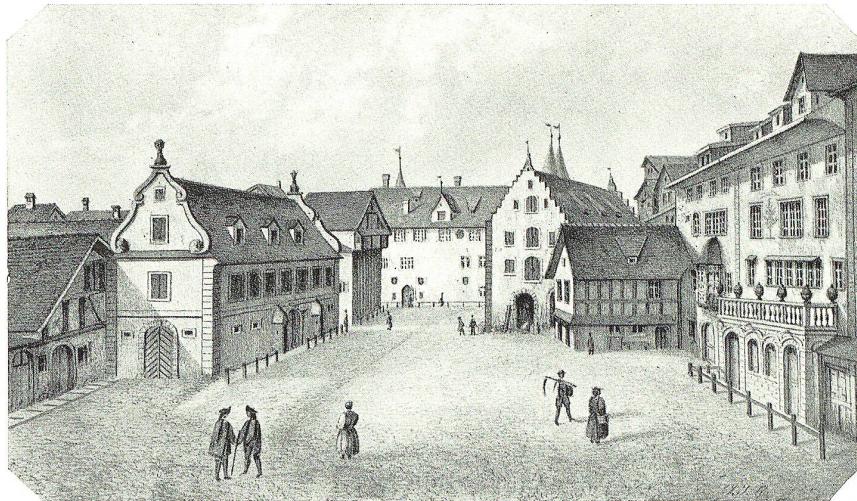
Mit achtzehn Jahren bezog der Junker die Universität Wien. Die Erziehung in dem hochstehenden Hause hatte ihn mit kräftigem Selbstgefühl erfüllt; sein lebhafte Geist und sein herkulisch gebauter junger Körper machten ihn zu einem flotten Studenten, der am Zechgelage, auf dem Fechtboden und Tanzplatz seinen Mann so gut stellte wie im Hörsaal und im Studierzimmer. Der Übergang von dem streng geregelten Leben des Elternhauses zu dem ungebundenen Treiben an einer humanistischen Hochschule war nicht ohne Gefahr für den Jüngling. Eine Zeitlang schien er im Taumel äußerer Freuden aufzugehen, dann riß er sich, durch Zureden eines väterlichen Freundes ermuntert, davon los und verlegte sich mit doppeltem Eifer auf die Studien. Hier tritt uns schon der ganze Vadian entgegen: Eine muntere, kräftige Natur, kein Schimmer von einem Studierstübchenmenschen, voll geistiger und körperlicher Kampfeslust, und doch von einem eisernen Willen zur Lebenstüchtigkeit, zur wissenschaftlichen Wahrheit beherrscht. Wer aus dieser Episode Steine sucht, um sie gegen das Andenken des Mannes zu schleudern, zeigt, daß er von der Entwicklung eines jungen Mannes, der sich seinen Lebensweg selber sucht, ebenso wenig versteht wie vom humanistischen Zeitalter. Nicht was er erlebt hat, sondern was er geworden ist, bezeichnet den Wert eines Mannes.

Seiner Ausbildung lag nun Vadian mit der Studienfreude ob, die zu den schönsten Zügen des Humanismus gehört. Er studierte die antike Literatur, hörte die Vorlesungen der humanistischen Meister und versenkte sich ganz in die große farbige Welt des Altertums, deren Entdeckung für jene Zeit bedeutsamer war als die des neuen Kontinents, welche die kühne Fahrt des Kolumbus zur Folge hatte. Vadian zeichnete sich bald durch lateinische Gelegenheitsgedichte aus und gelangte dadurch zu hohem Ansehen in dem Kreise der Humanisten, mit dem er auch in froher Gesellschaft verkehrte. Er berichtet selbst: „Da waren nun einige Mitschüler, die Verse machten und unter Geltes' Leitung nach einem Lorbeerkränzlein trachteten. Wie ich das bemerkte, überkam mich die Lust, gleiches zu versuchen; denn von Jugend an hatte ich am Versemachen ein außerordentliches Vergnügen.“ Die Ausbildung dieses Talents brachte Vadian manche Ehrung. 1512 veröffentlichte er seine Dichtungen zu Tübingen; zwei Jahre darauf wurde er von Kaiser Max, dem Freunde der Humanisten, zum *poeta laureatus* gekrönt.

Schon als Student hielt Vadian Vorlesungen über Poetik und Rhetorik. Die damalige Universität war in weit höherem Grade eine Gesamtheit (*universitas*), die Lehrer und Schüler froh vereinte, als mancher wissenschaftliche Großbetrieb unserer Tage. Nach kurzer Lehrtätigkeit als Magister zu Villach in Kärnten kehrte Vadian nach Wien zurück, wo er eine Professorstelle und bald zum Rektor ernannt wurde.

Ungemein fruchtbar ist seine literarische Tätigkeit in diesen Jahren. Von 1511—1518 sind zwanzig lateinische Schriften von ihm ausgegangen: Ausgaben von Klassikern, Editionen humanistischer Schriftsteller sowie naturwissenschaftliche und geo-

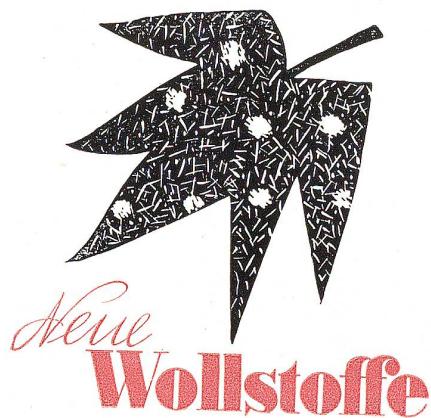
Der Bohl mit dem Motenstein aus dem
Jahre 1741 / dem Gründungsjahre des



MM32

Bankgeschäftes Wegelin & Co. St. Gallen

An- und Verkauf von Obligationen und Aktien · Aufbewahrung und Verwaltung von Wertpapieren
Beratung bei Kapitalanlagen · Vermietung von Stahlkammer-Fächern · Alle übrigen Bankgeschäfte



Neue
Wollstoffe

Wohl jede Dame bevorzugt
das Gute. Wir auch! Und
darum bevorzugen so viele
Damen die Stoffabteilung
von

Victor Mettler %

St. Gallen Speisergasse 15-17

graphische Schriften. Diese Vielseitigkeit ist bezeichnend für den allgemein geachteten jungen Gelehrten, der sich mit faustischem Eifer bemühte, zu den Schätzen des Wissens zu gelangen. Bezeichnend ist auch sein allmählicher Übergang von den literarischen Modedisziplinen Poetik und Rhetorik, mit denen er debütiert hatte, zu den exakten Wissenschaften Naturkunde und Geographie. 1519 stieg er auf den Pilatus, um zu erfahren, ob die vielen Schauermärchen, die er gehört hatte, einen Wahrheitskern enthielten. Ein rechter Forscher und Ringer des Zeitalters, von dem Hutten ausrief: „Es ist eine Freude, zu leben; die Geister erwachen!“ Von dem Dünkel „abgeschlossener Bildung“ war Badian allezeit frei. Nach Ablauf seines Rektorats studierte er an einer neuen Fakultät weiter und legte als drei- und dreißigjähriger, bekannter Gelehrter noch das medizinische Examen ab. Diese Wiener Tätigkeit, der sich noch ein ausgedehnter Briefwechsel mit andern Humanisten anschloß, würde genügen, ein reiches Menschenleben zu füllen. In Badians Entwicklungsgang bedeutet sie lediglich eine Phase, der sich bald andere anreihen. Es geht einem mit diesem Menschenleben wie mit den Dimensionen der Peterskirche: Die Größe ist so über jeden Begriff, daß man Gefahr läuft, sie gar nicht zu erfassen, und erst durch Betrachtung im einzelnen sich den Maßstab zur Wertung des Ganzen schaffen muß.

1518 kehrt Badian nach der Vaterstadt St. Gallen zurück. Er verläßt die akademische Laufbahn, die sich ihm so verheißungsvoll erschlossen hatte. Ein befreundeter Wiener Buchhändler schreibt ihm darüber die denkwürdigen Worte: „Als gefält mir an euch nix, mein Herr Doctor, daß ir von der universitet zu groben pauren gezogen habt; ih wissent nit, was gelert lefft send. Wo euer Kunst sie geacht wer worden für gold und margariten (Perlen), so ist es bei den pauren kum kiselston; ih verstand es nit.“ Was war die Ursache zu diesem weittragenden Entschluß?

Der Briefwechsel Badians mit seinen Freunden gibt uns hierüber keinen sichern Aufschluß. Hier liegt das psychologische Grundproblem der Badian-Biographie. Die ganze spätere Tätigkeit Badians ist dadurch bedingt.

Der langjährige Aufenthalt an einer humanistischen Hochschule hatte Badian auch die Schattenseiten des Humanismus klar erkennen lassen: die Gitelkeit der Poeten, den Kollegeneid der Gelehrten, das ganze offizielle „Lob auf Gegenseitigkeit“, das den Humanismus bezeichnet. Seine aktive Natur verlangte nach einem beschränkteren, eigentlichen Wirkungskreise. Nicht nur reden und schreiben wollte er, sondern einem Gemeintwesen mit all seinen Gaben dienen. Und dies Gemeintwesen konnte nur die Vaterstadt sein, an der er auch in der Fremde treu hing. Möglicherweise hat er auch mit seinem scharfen Blick erkannt, daß aus dem Wittenberger Thesenstreit eine größere Bewegung hervorgehen werde, die auch für St. Gallen wichtig werden mußte. So kehrte er heim, zum schmerzlichen Erstaunen seiner Freunde in Wien, zur freudigen Überraschung seiner Mitbürger. Wie Faust erkannte er, daß in der aufopfernden Arbeit für andere die Befreiung von den Schranken menschlicher Erkenntnismöglichkeit liegt.

Die Vaterstadt ließ eine solche Kraft nicht lange brachliegen. 1519 wurde er mit einer Jahresbesoldung von 50 Gulden zum Stadtarzt gewählt, und ein Jahr darauf trat er in den Rat ein. Es bezeichnet gleichfalls den Wiedereintritt Badians in die festgefügten Formen bürgerlichen Lebens, daß er ein Jahr nach der Rückkehr sich verheiratete, mit der Zürcherin Martha Grebel, die ihm eine Liebe und treue Hausfrau wurde.

Die folgenden Jahre stehen unter dem Eindruck der wachsenden Reformationsbewegung. Seitdem, nach dem Ausdruck

G. F. Meiners, „ein sächsisch Mönchlein aus der Kutte schloß“, bewegte die große Museinandersezung um die Glaubensfragen alle Geister. Das humanistische Zeitalter wurde durch das theologisch-reformatorische abgelöst. Ulrich von Hutten ließ seinen Heroldsruf erönen; die Streitschriften Luthers erregten das Gemüt der Nation in seinen Tiefen, und auf der Kanzel des Grossmünsters zu Zürich stand der freie und mutige Meister Ulrich und erklärte die Heilige Schrift. Wie hätte ein Badian sich hier fernhalten sollen! Seine Studien, die er trotz starker praktischer Tätigkeit mit der Energie eines Willensmenschen und der Freude eines Humanisten weiterführte, dehnten sich immer mehr auf das theologische Gebiet aus. Er las die Bibel, die Kirchenväter, die Literatur über das Mönchtum und die Legenden mit gleichem Eifer wie seine Klassiker. Der Umchwung, der seinen Freund Zwingli in Glarus und Einsiedeln erfaßt hatte, machte sich auch bei ihm geltend. Bald trat er mit Luther in Briefwechsel ein.

Die reformatorische Tätigkeit machte Badian zum praktischen Staatsmann. In der allgemeinen Verwirrung und Erschütterung — „wenn die Religionen sich wenden, so ist es, wie wenn die Berge sich auftun,“ sagt Gottfried Keller im Eingang der Novelle „Arlula“ —, bedurfte das Volk einer festen Leitung. Und wer war dazu berufener als Joachim von Watt, der das große Wissen eines hervorragenden Gelehrten mit der Menschenkenntnis des Arztes und der Menschenbeherrschung des geborenen Aristokraten verband? Jetzt kam die Stunde, wo er seine Absicht erfüllen konnte, „sich als den Mann zu erweisen, von dem nach Platons Ausspruch auch die Nachwelt einstimmig sagen soll, daß er nichts unternommen habe, worin er seiner Geburtsstadt, seinen Angehörigen und jedem Rechtschaffenen sich nach Kräften dienstbar habe erweisen können“.

So setzte Badian nun seinen ganzen Einfluß dafür ein, die Reformation in St. Gallen allmählich einzuführen, ohne überflüssige Gewaltanwendung und ohne allzu große Erschütterung. Badian war seinem Wesen nach kein Revolutionär, in langsamer Evolution, in zielbewußter Arbeit kam er seinem Ziele nach. Bei aller Festigkeit der persönlichen Überzeugung hatte er nichts vom Zeloten und Fanatiker in sich; von seinem Studium der Alten blieb ihm das Ideal der „humanitas“, des Begreifens und Verzeihens des Menschlichen, lebendig.

Die St. Galler Reformation beginnt 1519 mit der Anstellung von Benedikt Burgauer und Wolfgang Wetter als Pfarrer und Helfer zu St. Lorenzen; sie wird fortgesetzt durch die Predigt des Dr. Balthasar Hubmaier auf dem Hügel zu St. Leonhard (1523), durch die „Lectinen“ (Bibelstunden) des humanistisch und theologisch gebildeten Sattlers Johannes Rehler, der trotz seiner Jugend von den Mitbürgern um die Auslegung des Bibelwortes gebeten wurde. Das folgende Jahr 1524 bringt den Wiedertäufersturm in St. Gallen, eine freifürstliche, schwärmeische, religiöse Volksbewegung, die eine gefährliche Ausdehnung erlangte und schließlich in Wahn und Verbrechen unterging. Da stand Badian auf dem Posten als Steuermann des bedrohten Schiffleins in den Stürmen; mit gütigem Zureden und mit der Anwendung obrigkeitlicher Gewalt trat er der Agitation entgegen, die eine Zeitlang sein Werk zu untergraben drohte. Sein eigener Schwager Konrad Grebel stand an der Spitze der Schwarmgeister.

Den Dank für sein geschicktes Auftreten in der Täuferfrage stattete ihm die Bürgerschaft durch die Wahlung zum Bürgermeister ab (Januar 1526). So wurde der geistige Führer auch zum obersten Magistraten der kleinen Stadtrepublik, der er mit all seinen Kräften zu dienen sich bemühte. Messe und Bilder



Blick auf die Säntiskette von der Menzelnhöhe aus
Nach einem Aquarell von Dora F. Rittmeyer



ST. GALLISCHE KANTONALBANK ST. GALLEN

FILIALEN in Altstätten Degersheim Mels Rapperswil
Rorschach Wattwil und Wil

AGENTUREN in Buchs Flawil Heerbrugg Neßlau
Rheineck St. Margrethen Thal Uznach Uzwil und
Wallenstadt

Moderne Tresor-Einrichtungen

Besorgung von Börsenaufträgen

Kapital-Anlagen Strengste Diskretion

BEWEGUNG DER FOLGENDEN KONTI			
Konti-Benennungen	1923 Mill. Fr.	1928 Mill. Fr.	1933 Mill. Fr.
Dotations-Kapital	30	30	40
Obligationen-Kapital	137	166	149
Sparkassa	120	155	220
Hypotheken	209	259	314
Wertschriften zur Verwaltung in freiem Depot	46	80	131

Staats-Garantie

wurden abgeschafft, und 1527 wurde die Abendmahlssordnung nach Zwinglis Auffassung begründet. Schon 1524 war nach der Grundanschauung der Reformation eine Urmenverordnung aufgestellt worden. Es waren entscheidende, folgenschwere Jahre. In der Hand Badians wurde die kirchliche und zum Teil auch die kommunale Organisation St. Gallens umgestaltet, die Stadt geschaffen, die sich bis tief ins 19. Jahrhundert hinein erhielt und deren Fundamentquadern auch in „Groß-St. Gallen“ noch lange Zeit sichtbar sein werden.

Die Berner Disputation 1528, an der auch Badian als Präsident teilnahm, hatte den Übertritt des mächtigsten eidgenössischen Standes zur neuen Glaubenspartei zur Folge. Diese wichtige Tatsache machte sich bis nach St. Gallen bemerkbar. Jetzt war es nicht mehr Zürich allein, das den Glaubensverwandten den Rücken deckte. In Basel und Schaffhausen, in Graubünden und im Thurgau, im Waadtland und in Genf schoß die neue Saat empor. Die Entscheidung nahte heran. Der Abt hatte das Kloster verlassen; da legte die Stadt ihre Hand auf die Zelle des hl. Gallus. Das Münster wurde ausgeräumt (23. Febr. 1529) und unter Vernichtung manches wertvollen Kunstwerkes für den neuen Gottesdienst eingerichtet. Wieder, wie vor den Uppenzellerkriegen, erscheint die Fata Morgana eines st. gall. Staates unter der Führung der Stadt, eines „St. Gallerbiets“, neben „Zürerbiet“ und „Bernbiet“. Es sollte nicht sein. Am 11. Oktober 1531 beleuchtete die untergehende Sonne die blutige Walstatt von Kappel und das sterbende Haupt des schweizerischen Reformators. Die Bewegung war in ihrer Blüte gebliebt. Die Gewalten, deren Zeit abgelaufen schien, richteten sich wiederum auf und behaupteten sich siegreich.

Auch für Badians äußere Wirksamkeit ist der Tag von Kappel zur Katastrophe geworden. Er hat selbst mit zitternder Hand in sein Tagebuch eingetragen: „Und ward aber jamer und ellend, got erbarmis. Des sich Dr. v. Watt mit söllichem komer und nachsinnen annam, daß er zue Bremgarten tödlich frank und zum teil von sinnen kam und man ihn dadannen gen Zürich und darnach gen S. Gallen mit sonderer sorg führen mueht.“ Bei der Anhörung des Friedensvertrags schreit der in seinem Innersten verwundete Mann auf: „O, einer fromen gmaind S. Gallen“. Es waren für ihn bittere Monate der Prüfung und der Trauer. Nur das feste Gottvertrauen, das auch durch schwere Führung nicht erschüttert werden kann, hielt ihn aufrecht.

Es tönt wie eine Unmöglichkeit, wenn wir hören, daß 1529, zur Zeit der größten politischen Anspannung, dieser Mann noch die Kraft fand, sein großes Geschichtswerk zu beginnen. Den Anlaß bot ihm die Möglichkeit, die durch die Besetzung des Klosters eintrat, Studien im Klosterarchiv machen zu können. Rehler erzählt von ihm: „Tag und Nacht las er die Geschichten seiner Vaterstadt, die er einzlig liebte, und trug an glaubwürdigen Urkunden zusammen, was irgend dazu dienen konnte, ihre Rechte und Privilegien zu erhellen, zu schützen und die Freiheit der Stadt zu erhalten.“ So entstand die „Größere Chronik der Abte“, die den Zeitraum von 1199—1491 behandelt. Badian bedient sich nun nicht mehr der lateinischen Sprache, er schreibt deutsch, um allgemein verstanden werden zu können. Mit welchen Schwierigkeiten er bei der Anwendung der deutschen Schriftsprache zu kämpfen hatte und welches sprachliche Talent er dabei befandet, haben wir an anderer Stelle nachgewiesen. Für die Chronik Stumpffs, die 1548 in Zürich erschien, bearbeitete er noch die „Kleine Chronik der Abte“ (720—1530), den Traktat „Von dem Mönchsstand“ und mehrere andere kleine Abhandlungen, über Gallus, über den Anfang der Klöster usw. Ferner ist Badian der Vater der st. gallischen Heimatfunde geworden

durch seine anmutigen Schriften „Von Anfang, Gelegenheit, Regiment und Handlung der weiterkannten, fromen Statt zu St. Gallen“, und „Von dem Oberbodensee, von seiner Art und Gelegenheit, Länge und Größe“. Auf dem Umweg über die antike Geographie und st. gallische Geschichte kam Badian so zur Heimatfunde, der von starkem Heimatgefühl getragenen wissenschaftlichen Erforschung der Heimat. Daneben zeigen universalgeschichtliche Werke, „Geschichte der fränkischen Könige“ und „Geschichte der römischen Kaiser“, den weiten Blick für frühere Geschichtsepochen. Die „Epitome“ sind Auszüge aus den von Badian erforschten Archiven, während sein „Diarium“ (Tagebuch) eine wertvolle Quelle zur schweizerischen Reformationsgeschichte bildet.

Staunenswert sind diese Leistungen des vielbeschäftigen Mannes, um so mehr, als Badian auch hier nie auf fremden Spuren wandelt, sondern selbständig neue wissenschaftliche Wege beschreitet. Er ist auch auf dem Gebiete der Geschichte, zumal der st. gallischen, der große Unreger, von dem eine tiefe Wirkung ausgeht. Seiner Darstellung merkt man es bei jeder Zeile an, daß sie nicht von einem Bücherfabrikanten und Studierstübchenmenschen stammt, sondern von einem Kenner des menschlichen Lebens und der menschlichen Seele, von einem praktischen Staatsmann, der dem Leben auf den Grund sieht. Musterhaftig ist auch seine gewissenhafte Quellenverwertung. Erst die moderne Geschichtsforschung hat erkannt, wie groß die Distanz zwischen Badian und den geschichtsschreibenden Zeitgenossen ist.

Freilich, Badian selber wäre über die Hochwertung der Nachwelt erstaunt. Er blieb bei aller Bedeutung innerlich bescheiden. Der lebendige Glaube schützte ihn vor dem wissenschaftlichen Prothentum gewisser moderner Forscher. Er fühlte sich als schwacher, sündiger Mensch, der seine geistigen Gaben aus höherer Hand empfangen hat, sie treu verwaltet, aber sich nichts auf sie einbildet. Als Charakter muß Badian eine außergewöhnliche Anziehung ausgeübt haben. Wie tritt er uns so schön in Rehlers Sabbata entgegen: Als guter Freund, besorgter Haushalter, pflichttreuer Arzt und umsichtiger Bürgermeister. Die Verehrung, die Rehler ihm entgegenbrachte, der eine Ahnung von der Bedeutung seines Freundes hatte, ist gewiß von der ganzen Stadt geteilt worden.

Noch sein letzter Alt ist bezeichnend für diesen Mann.

Auf dem Todbett am 25. Januar 1551 vermachte er seine Bibliothek der Stadt St. Gallen, mit den Worten: „Sehet da, liebste Herrn, meinen Schatz, die besten Bücher in allen Wissenschaften, für welche alle ich die Stadt St. Gallen zum Erben einseze; doch beschwore und bezeuge ich es, nur unter der Bedingung, daß der Rat dafür Sorge trage, daß sie zum gemeinen Nutzen der Bürgerschaft an einem passenden Orte aufgestellt und wohl verwahrt werden.“ Damit legte er den Grundstein zur städtischen Bibliothek, der Badiana, die mit Recht seinen Namen trägt. Die hochherzige Schenkung gab den Anstoß zur Organisation und Erleichterung der wissenschaftlichen Studien in St. Gallen und wirkt heute noch segensreich fort.

So steht dieser Mann vor uns: Groß in der Wissenschaft, stark im Glauben, klug im Staate, treu ergeben der Heimat. Die Feuer, die er angezündet, brennen heute noch weiter, und wir Nachgeborenen, die wir uns in Erfurcht vor ihm neigen, wollen sein Andenken nicht in prunkvollen Festen feiern, sondern im stillen Gelöbnis treuen Fortwirkens für die Ziele, für die er seine Kraft einsetzte.